

Isolde Schmid

Der letzte Blumenstrauss

Während 37 Jahren führte ich eine Hausarztpraxis. Immer wieder erlebte ich bei meiner Arbeit, wie wichtig und oft zutreffend meine Gefühle waren, deren Bedeutung ich oft erst im Nachhinein verstand. Ich beachtete sie auch immer und bezog sie in meine intellektuellen Überlegungen mit ein. So habe ich einmal eine Patientin, die entgegen ihrer Gewohnheit nicht in die vereinbarte Sprechstunde kam, angerufen, mit letzter Kraft kam sie in die Sprechstunde, und ich konnte sie gerade noch notfallmässig einweisen. Ohne den Anruf wäre sie wahrscheinlich gestorben. Auch bei der folgenden Geschichte konnte ich erst nachträglich staunen ...

Von der Onkologie des Kantonsspitals (ich arbeitete früher dort als Assistenzärztin) wurde mir eine ältere Patientin zur hausärztlichen Betreuung zugewiesen. Sie war alleinstehend und litt an einem «austherapierten» metastasierenden Mammakarzinom. Ich lebte auch allein und spürte viel Sympathie und Mitgefühl für die Patientin. Sie kam regelmässig alle 1–2 Wochen in meine Sprechstunde. Während der Konsultationen redeten wir nie über ihre Krankheit, sondern nur über das, was sie jeweils unternommen hatte, meist kleine Spaziergänge. Die Patientin stellte auch keine Fragen. Es war mit Sicherheit anzunehmen, dass sie vollkommen über ihre hoffnungslose Erkrankung orientiert war, im Spital werden ja die Patienten lückenlos, manchmal auch rücksichtslos, informiert. Ich erfuhr vom Spitalarzt, dass die Patientin den Knoten in ihrer Brust wohl bemerkt, aber keinen Arzt aufgesucht hatte. Erst als der Tumor aufbrach und die Umgebung sie auf ihren üblen Geruch ansprach, liess sie sich behandeln, aber es war zu spät, um sie zu heilen.

Eines Tages rief sie an, es gehe ihr nicht gut, aber sie sei zu schwach, um in die Sprechstunde zu kommen, und bat um einen Hausbesuch. Vorher sah ich zufällig wunderbare Sonnenblumen, ich kaufte zwei Sträusse, einen für mich und einen für die Patientin. Es war ein spontaner Einfall, vielleicht da ich wusste, dass ich ihr nur wenig helfen konnte, und um doch etwas für sie zu tun.

Die Patientin strahlte, als sie die Sonnenblumen sah. Sie lag nicht im Bett, sondern auf einem Sofa – ihr Bett sei so unbequem –, und wir unterhielten uns darüber, dass sie später ein neues Bett kaufen könnte. Ich respektierte den Wunsch der Patientin, ihre Situation zu verdrängen.

Am nächsten Morgen wurde ich aus der Sprechstunde heraus zu ihr gerufen, sie hatte Atemnot, nach einer Morphiumspritze fühlte sie sich besser. Am gleichen Tag starb sie.

Ich ging an ihre Beerdigung. Es war das einzige Mal, dass ich an ein Begräbnis eines Patienten ging.

Der Sarg war ganz mit Sonnenblumen bedeckt. Ich sagte zu ihrer Freundin: «Das ist aber ungewöhnlich, dass der Sarg mit Sonnen-



Foto: © Elena Elisseeva, Dreamstime.com

blumen bedeckt ist.» «Wussten Sie denn nicht, dass es ihre Lieblingsblumen waren? Ihren Strauss haben wir ihr im Sarg in die Hände gelegt ...»

Korrespondenz:
Dr. med. Isolde Schmid
St. Alban-Rheinweg 80
4052 Basel
isolde.schmid[at]bluewin.ch